

Der Jazz wird sich wieder und wieder häuten

Am Samstag ging das 33. Schaffhauser Jazzfestival zu Ende. Und wieder gab es einen bunten Strauss: Von introvertierter Angestrengtheit über flockig-melodiösen Big-Band-Sound bis zu einem urban lauten Parforce-Sound-Ritt durch die wilde Welt.

Text Alfred Wüger
Bilder Melanie Duchene/Roberta Fele

SCHAFFHAUSEN. Im Herbst erscheint die CD des Trios Leopold/Bucher/Lo Bianco beim Avantgarde-Label HatHut, und der Schreibende hatte vor dem Festival die Gelegenheit bekommen, in die Musik hineinzuhören, und ihm hatte die Sache gefallen: fein gesponnene, sensible Klänge, die Ruhe verströmten. Von diesem positiven Ersteindruck musste man sich leider beim Live-Auftritt des Trios zur Eröffnung des letzten Abends der 33. Auflage des Schaffhauser Jazzfestivals schnell verabschieden. Der Pastelljazz mit den Flageolettklängen konnte keinen Funkenflug erzeugen.

Zwar spielte Samuel Leopold die Gitarre genauso zart wie auf der Platte, und die Klarinette von Jürg Bucher klang gut, und auch Bassist Luca Lo Bianco klang gut, nur wurde seine Komposition «Thanatos» ebenso unfreiwillig zum Leitmotiv des Sets wie die Ansage von Samuel Leopold, der den Löwenanteil der Kompositionen beisteuerte, zuvor: «Hinter meinen Stücken gibt es keine spektakulären Geschichten. Ich sehe das eher nüchtern.» Trotzdem hätte die Darbietung nicht derart knochentrocken sein müssen, mit Wehmut dachte man an Jimmy Guiffre und vermisste schlicht und ergreifend jede Sinnlichkeit. Der Applaus hielt sich in Grenzen. Eine Zugabe blieb dem Trio versagt.

Sarah Chaksads Large Ensemble

Dann folgte eine längere Umbaupause, denn als nächste Formation wurde das Sarah Chaksad Large Ensemble erwartet, insgesamt 13 Musikerinnen und Musiker. Die Leaderin, die Komponistin und Saxo-

fonistin Sarah Chaksad wurde in Schaffhausen bekannt durch die Moderation der Jazzgespräche und als Mitglied des Beirates des Jazzfestivals – als Leaderin verschwand sie mitten im Pulk ihrer Band, die nun das musikalische Zepter ergriff. Und dieses Zepter verströmte vom ersten Ton an etwas, was man bei vielen anderen Musikerinnen und Musikern vermisst haben mochte: Melodie und Sangbarkeit. Man könnte reden von Poesie, die man hören kann, im Gegensatz zur Poesie, die da wäre, wenn man sie sich nicht nur – und das mit Mühe – vorstellen können müsste. Und während man noch dabei war, sich auf die Reise ins Musikland mitnehmen zu lassen, ging bereits das erste Solo des Saxofonisten Fabian Willmann zu Ende.

Die Leaderin hob den Arm, um einen Wechsel anzuzeigen, und dann war das eingängige Motiv wieder da und wurde von Ensemblemitgliedern tatsächlich auch mitgesungen. Resultat: Szenenapplaus. Das Stück endete, und noch mehr Applaus brandete auf. Das Eis war gebrochen. Die Musik hatte im Publikum einen Nerv getroffen, eine Saite zum Schwingen gebracht in der auch an diesem Abend sehr gut gefüllten Kammgarnhalle. Offenbar haben selbst Menschen, die eine grosse Neugier und ein leidenschaftliches Interesse an der zeitgenössischen Musik haben, auch einen Seelenanteil in sich, der einfach einmal in der Musik baden will.

Das erste Stück hatte «Circle» geheissen, das zweite «Tears» – luftiger Sound von beeindruckend schwebender Qualität –, und dann ging die musikalische Reise weiter. Es war übrigens durchaus nicht so, dass nur das Publikum Freude hatte an dem, was das Sarah Chaksad Large Ensemble bot. Auch den Musikerinnen und Musikern gefiel,

sie lächelten einander zu. Es herrschte eine gute Stimmung unter den Ensemblemitgliedern. Ein Duo, Piano (Julia Hülsmann) und Trompete (Hildegunn Øiseth), gefiel mit seiner wehmütig-melancholischen Melodie, die Drummerin Eva Klesse stieg ein, irgendwann hörte man den Gitarristen Fábio Gouvêa solieren – wenn die Musik einen packt, dann hört man gerne auch genauer hin und entdeckt viele Einzelheiten. Und horcht auf. Zum Beispiel wenn Catherine Delaunay mit Klarinette und Bassethorn sich in den Vordergrund spielt, begleitet von Eva Klesse: keine Kapriolen, keine Gekünsteltheit. Es kommt immer wieder zum Szenenapplaus, noch ein Querflöten-solo von Fernando Brox, und dann heisst es: «Wir kommen jetzt zum letzten Stück.» – «Oh nein!», ruft eine Stimme aus dem Publikum. Und mit «Lost» wird jetzt der Sängerin Yumi Ito eine Plattform geboten, die sie eindrücklich nutzt: Sie klang wie eine Sirene, die auf ihrem Felsen zurückbleiben muss und klagt, während der gefesselte Odysseus Ithaka zusehelt ...

««Wir kommen jetzt zum letzten Stück.» – «Oh nein!», ruft eine Stimme aus dem Publikum.»

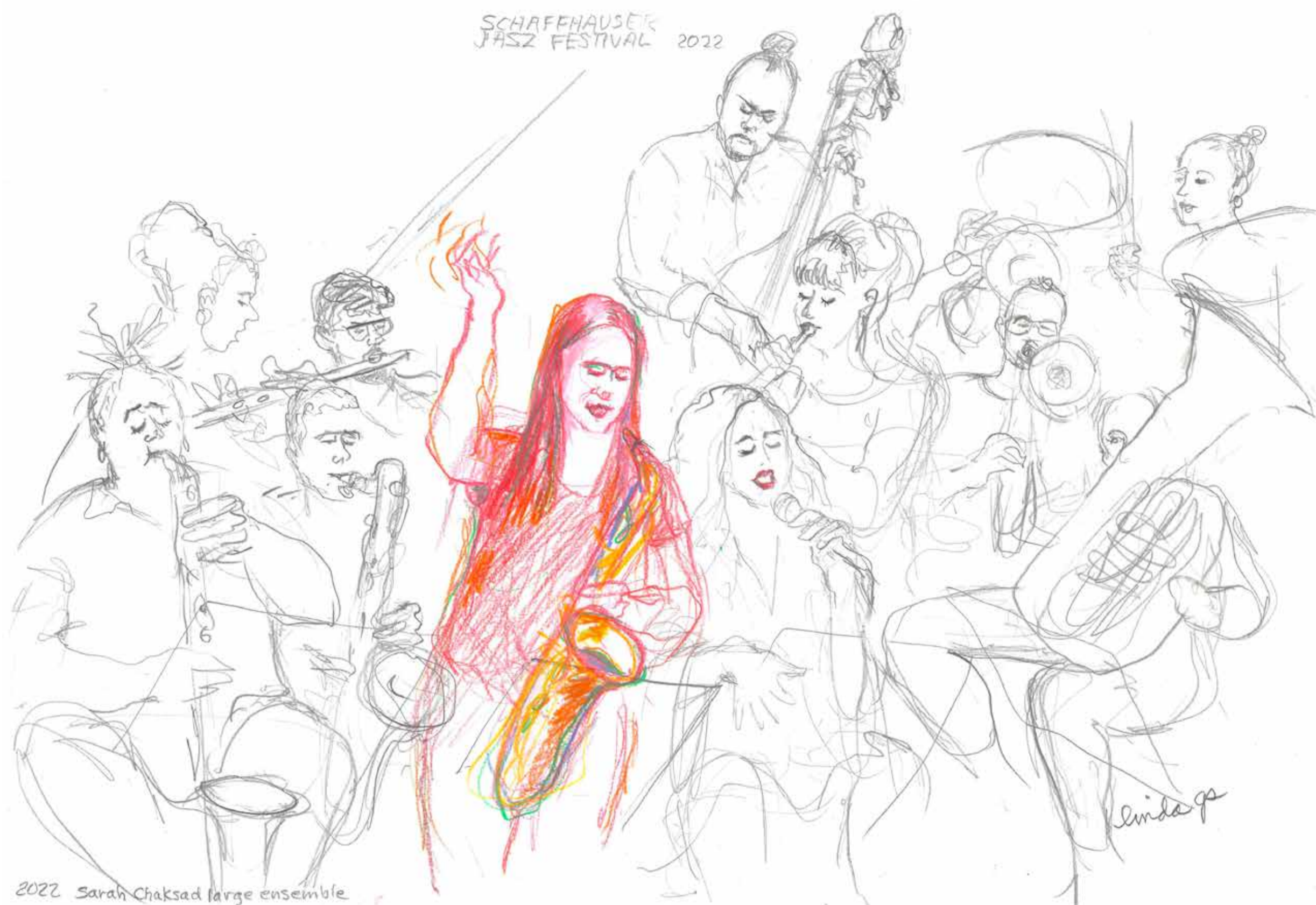
Die Ovationen des Publikums nahm das Ensemble dann nicht auf der Bühne, sondern unten, in Tuchfühlung mit dem Publikum, entgegen.

Im Turbo durch den Untergrund

Dann gab es noch einmal einen krassen Szenen- und Stilwechsel. Obwohl Organosator Urs Rölli bei der Vorstellung von District Five sagte: «Was sie bieten, ist kein Jazz!», waren Katiwa Svosve am Altsaxofon und am Gesang, Vojko Hüter an der Gitarre, Xaver Rüegg am Bass und Paul Amereller am Schlagzeug alles andere als unjazzmässig unterwegs. Ihr harter urbaner Sound – Songs und Instrumentalpartien wechselten sich ab – liessen einen an eine mächtig aufgepeppt und rasant beschleunigte Version von «Der dritte Mann» mit einem Harry Lime aus dem Jahre 2022 auf dem Weg durch die Abwasserkanäle einer Grossstadt denken. Der harte Takt liess einige im Publikum sich wild zu den Rhythmen bewegen. Der Truppe macht es sichtlich Spass, und während das Sarah Chaksad Large Ensemble wohl mehrere Zugaben hätte geben können, aber keine gab, gaben District Five eine. Vom Gesang Svosves verstand man kaum etwas – er war mit sehr viel Hall ausgestattet, im Grunde eine unheimliche Musik, aber ausserordentlich suggestiv und packend. Ein veritabler Kontrapunkt zum Auftakt des Abends, sodass man beschwingt die Kammgarn verliess, den Titel des letzten Stücks im Ohr: «Come a little closer to me.»

Blick voraus aufs nächste Jahr

Man ist also bereits jetzt gespannt, wie die Tendenzen, die dieses Jahr zu bemerken waren, sich weiter entwickeln werden. Viel war davon die Rede, dass der Jazz seine Nische verlasse. Viel war davon die Rede, dass man heutzutage noch viel weniger als in früheren (wenn auch noch nicht allzuweit zurückliegenden) Zeiten wisse, was Jazz eigentlich sei. Nun, das wissen wir auch nach dem Schlussabend des 33. Schaffhauser Jazzfestival nicht wirklich, aber eine Ahnung beschleicht einen doch. Sollte die Genreüberschreitung – von



Sarah Chaksad bekam für ihre Darbietung mit der Big Band stehende Ovationen.

BILD LINDA GRAEDEL

Nachgefragt

«Es ist cool, wenn es einen Diskurs gibt»



Urs Rölli
Mitbegründer des Schaffhauser Jazzfestivals

Wie kam der neue Spielort Stein am Rhein an?

Urs Rölli: Das war sensationell. Alle sind happy und wir auch. Es war musikalisch grossartig und wurde in der Presse auch gut dargestellt.

Wie haben weniger Jazz-affine Personen auf den Jazz im Städtli reagiert?

Rölli: Sehr positiv. Auch die Stiftungsräte und die Kulturkommission der Windler-Stiftung haben die Veranstaltungen sehr positiv aufgenommen.

Es fällt auf, dass sehr viele Leute da sind. Und sie haben Freude, da zu sein. Wie erleben Sie das?

Rölli: Es ist ein ganz unterschiedliches Publikum. Am ersten Abend waren fast die Hälfte des Publikums Frauen und viele Jüngere. Der Auftritt von Daniel Humair war sehr cool. Ganz viele Leute kamen wegen ihm, und er hat super gespielt. Das Durchschnittsalter an seinem Abend war

fast 20 Jahre höher als sonst. Am Freitag waren wieder viele Junge da und viele Frauen. Im «Rüden» wiederum ging das Konzept von Klassik, Volksmusik und Jazz auf. Es war musikalisch hervorragend.

Wie liefes im TapTab?

Rölli: Das hat am Freitag gut funktioniert. Aber es hat noch Luft nach oben. Wir müssen schauen, dass die Jungen kommen.

Und wie kam das Streaming-Angebot an?

Rölli: Das müssen wir analysieren. Es waren nicht Tausende von Leuten. Die Anzahl derer, die bereit sind zu zahlen, ist bescheiden. Für Jazz kommt dieses Format vermutlich noch zu früh.

Welches Gesamtfazit ziehen Sie?

Rölli: Ich finde cool, dass das Festival sehr divers ist. Es gibt kaum zwei Bands, die dasselbe machen. Und das ist ein guter Spiegel der Schweizer Jazzszene. Ich bin sehr zufrieden mit dem Programm. Es hat funktioniert. Die Toleranz im Publikum ist da. Und es ist cool, wenn es einen Diskurs gibt.

Interview: Alfred Wüger

Das ist zu wenig, liebe Jazzgespräche!

Die Jazzlandschaft lebt von Umbrüchen und Wechseln. Mit «Identität» und «Generationswechsel» gaben sich die diesjährigen Schaffhauser Jazzgespräche Themen, die fast zu gross für dieses Format waren.

Indrani Das Schmid

SCHAFFHAUSEN. Vorweg: Es ist gut, dass die Schaffhauser Jazzgespräche das Thema «Identität» aufgenommen haben. Und es ist gleichermaßen interessant, was ein Generationswechsel in der Festivalbranche bedeutet. Die Auswahl der Themen macht neugierig wie auch die Gäste Joana Maria Aderi, Yumi Ito, Niculin Janet in «Identität» und Nadin Deventer und Niklaus Troxler, die über den Wechsel der Generationen sprachen. An den genannten Panellisten lag es also nicht, dass diese Gespräche mit einem grossen Fragezeichen endeten. Was war passiert?

Identität – ein ungehobener Schatz

In «Identität» stellte der Moderator Etrit Hasler Fragen unter anderem zur Sprache, zu den Freiheiten im Jazz und zu Jazz als Studienfach. Alles nett und schön, aber partout kein Ansatz, mit dem man sich einem Thema nähert, das einzigartige Erkenntnisse bieten könnte, wenn man genauer zugehört hätte. Dabei gaben ihm Yumi Ito und Joana Maria Aderi immer wieder Stichpunkte. Auf die Frage nach der Sprache zum Beispiel antwortete Yumi Ito, dass sie als Tochter eines Japaners und einer Polin zunächst mit Japanisch, Polnisch und Englisch aufgewachsen sei und erst im Kindergarten Schweizer-



Die Leidenschaft für Jazzfestivals verbindet Niklaus Troxler (l.), Nadin Deventer und Patrick Landolt.

BILD INDRANI DAS SCHMID

Energie vor allem aus der Abgrenzung, aus der negativen Haltung gegenüber den Rollen und Zuschreibungen, die man ihr überstülpen wollte, schöpfte, geht der Moderator Etrit Hasler nicht ein. Fragen, wie sie diese Erfahrungen in Musik überführt, welche Vorbilder sie hatte – Fehlansätze. Lieber frag er, wieso im Jazz so viel Freiheit liegen würde, am Konzept könne es ja nicht liegen. «Doch», widerspricht ihm der Saxofonist Niculin Janet: «Im Jazz kann ich mich im geeigneten Moment ausdrücken, Neues kreieren.»

Ein neues Konzept muss her

Auch im zweiten Gespräch, dem über den Generationenwechsel, verliert sich der Moderator, diesmal ist es Patrick Landolt, zu sehr in der Bewunderung des Jazzfestivals Berlin, lässt dessen künstlerischer Leiterin, Nadin Deventer, zu viel Raum für ihre eigenen Geschichten. Interessanter wäre es gewesen, Aussagen wie die Niklaus Troxlers (Jazzfestival Willisau), «Das Neue, das was zu sagen hat, gehört auf die Bühne», zu vertiefen. So blieb die Aussage anekdotisch, aber ohne grossen Info-Wert. Das ist schlicht zu wenig, liebe Schaffhauser Jazzgespräche! Das Publikum ist kenntnisreich. Es wird Zeit, das Konzept zu überdenken. Weniger von oben herab, eher mit dem Publikum. Damit etwas Neues entsteht – im Dialog.



Gauthier Toux' «For a Word» mit Sängerin Lea Maria Fries polarisierte stark. Eigentlich das Beste, was passieren kann, beim Beantworten der Frage: «Klingt so die Zukunft?»

Leopold/Bucher/Lo Bianco spielten sensibel vorgetragene, aber äusserst verhaltene Musik.



Andrina Bollinger überraschte mit ihren Songs und beeindruckte die jungen Besucherinnen und Besucher.